„Besonders die im Sportverein aktiven Kinder leiden“

Interview mit dem Deutschen Jugendinstitut zur Situation von Kindern und Jugendlichen in der Pandemie

„Kind sein in Zeiten von Corona“ – unter diesem Titel erschien im Dezember 2020 ein Ergebnisbericht des Deutschen Jugendinstituts (DJI) zur Situation während des Lockdowns im Frühjahr 2020. Auf unsere Fragen dazu antwortet Dr. Alexandra Langmeyer, Leiterin der Studie und der DJI-Fachgruppe „Lebenslagen und Lebenswelten von Kindern“

FKJS: Wie lauten die zentralen Ergebnisse Ihrer Befragung?

Die Studie „Kind sein in Zeiten von Corona“ zeigt, dass viele Kinder und Jugendliche im ersten Lockdown im Frühjahr 2020 unter Einsamkeit gelitten haben. Für jüngere Kinder im Kindergartenalter war es am schwierigsten, den Kontakt zu ihren Gleichaltrigen zu halten, da hier der Austausch über digitalen Formate schwerfiel. Sie waren am häufigsten von Einsamkeit betroffen. Die Einsamkeit geht einher mit Verhaltensauffälligkeiten der Kinder und Jugendlichen. Dies sind einerseits vermehrte emotionale Probleme wie Traurigkeit, Ängste und Sorgen, aber auch somatische Beschwerden wie Kopfschmerzen und andererseits Aufmerksamkeitssschwierigkeiten. Auch wenn die Mehrheit der Kinder die neue Situation insgesamt gut hinbekommen hat, ist zu betonen, dass ein Drittel der Kinder deutliche Schwierigkeiten hatte. Wir sehen in unserer Studie, dass es sehr auf die Familie ankommt, wie gut die Kin-

der mit der Corona-Situation zurechtkommen. Kinder aus sowieso schon benachteiligten Familien mit finanziellen Sorgen und/oder niedrigerem Bildungshintergrund der Eltern haben mehr Probleme bei der Bewältigung der Pandemie als Kinder aus besser gestellten Familien. Zudem kommt dem Klima in der Familie, wie viel Chaos dort herrscht und wie gut die Eltern auf die Kinder eingehen und die Sorgen der Kinder auffangen können, eine große Bedeutung zu. Wir wissen auch, dass Kinder Kinder brauchen und Eltern kein Ersatz für den Austausch mit Gleichaltrigen sein können. So fiel es Kindern, die mit Geschwistern im Haushalt leben und somit gleichberechtigte Spielpartner*innen verfügbar haben, leichter, mit den Herausforderungen der Corona-Situation umzugehen. Auch weitere Sozialbeziehungen waren für die Bewältigung des Lockdowns relevant: Gelang es, dass Kinder von zu Hause im Austausch mit Erzieher*innen und Lehrkräften blieben, so berichteten deren Eltern von weniger Einsamkeitsgefühlen ihrer Kinder. Auch ein regelmäßiger Austausch mit Großeltern war hilfreich für Kinder, die Belastung durch die Corona-Situation zu überwinden.

Uns interessiert besonders, was Sie in puncto Sport/Bewegung/Spielen im Freien herausfanden

Die Studie zeigt, dass die Kinder in der Corona-Zeit vor allem mehr zu Hause sind. Dies hat einen bedeutenden Ein-

fluss auf ihre Aktivitäten. An erster Stelle stand – wenig überraschend – das Homeschooling, dicht gefolgt vom Fernsehen. Interessant sind die Unterschiede in den Altersgruppen. Die Kindergarten- und Grundschulkinder spielten, bastelten und lasen nun häufiger. Bei den Jugendlichen in der Sekundarstufe stiegen dagegen die Internetzeit sowie die Spielzeit mit Smartphone und Computer am stärksten an. Jugendliche spielten am häufigsten seltener draußen als zuvor, die Eltern geben an, dass sie häufiger „rumhängen“. Dies gibt einen ersten Hinweis darauf, dass gerade Jugendliche in dieser Zeit, wenn zu wenig andere Angebote vorhanden sind, Zuflucht in mobiler Kommunikation und in digitalen Welten suchen – oder gar resignieren und wenig tun, ihre Bewegung einschränken. Auch in den ergänzenden Interviews mit Eltern und Kindern zeigt sich, dass sich in der Corona-Zeit wesentliche Einschränkungen ergeben, was die gewohnten Freizeitaktivitäten betrifft. Vereine wurden geschlossen, Schulsport fand nicht mehr statt. Bewegung drohte zu kurz zu kommen, denn anstelle der gewohnten Treffen und körperlichen Aktivitäten traten virtuelle Chats im digitalen Raum und Videospiele. Die Kinder empfanden die Trennung von den Freunden als belastend. Ganz besonders diejenigen, die sportlich und in Vereinen organisiert sind (Abb. 1), litten an dieser Situation.

Einen entscheidenden Einfluss auf die Stimmungslage und das subjektive Bewusstsein der Belastungen hatten

Abb. 1 ▲ Training im Karateverein. Die Studie „Kind sein in Zeiten von Corona“ des Deutschen Jugendinstituts zeigt für die Pandemie: Die Kinder empfanden die Trennung von den Freunden als belastend, besonders diejenigen, die sportlich und in Vereinen organisiert sind. Foto: LSB NRW/Andrea Bowinkelmann

gemeinsame Aktivitäten in der Familie. Einhellig wurde berichtet, dass mehr Zeit miteinander verbracht, Neues ausprobiert wurde, um die Lage zu entspannen. Ganz oben auf der Liste standen dabei Ausflüge und sportliche Aktivitäten, insbesondere Radtouren, Federball und Inline-Skating. Dies war zum einen ein Ersatz für andere Aktivitäten, die nun wegfielen. Außerdem schaffte es einen Ausgleich für die vermehrten „sitzenden“ und medialen Beschäftigungen.

Nach Ihren Ergebnissen spielen Kinder und Jugendliche aus Haushalten in schwierigen finanziellen Lagen seltener im Freien. Was könnten die Gründe sein?

Einerseits haben Kinder und Jugendliche aus besser gestellten Familien möglicherweise bessere Gelegenheiten, draußen zu spielen. So wohnen sie häufiger in Woh-

nungen und Häuser mit eigenem Garten, den die Kinder auch ohne Betreuung durch die Eltern nutzen können. Aber auch die Wohngegend bietet mehr Möglichkeiten für das Spiel im Freien. So gibt es am Stadtrand in Wohngebieten, in denen eher gut situierte Familien wohnen, mehr Parks und Spielplätze, aber auch Spielstraßen, die die Kinder zum Spiel nutzen können. Andererseits legen besser gestellte Eltern vielleicht auch mehr Wert auf die Bewegung ihrer Kinder und fördern dies mehr als andere Eltern.

Wo sehen Sie Unterschiede zwischen dem Kindes- und Jugendalter?

Jede Altersgruppe hat ihre besondere Herausforderung in der Corona-Situation. Ein Unterschied zwischen Kindern und Jugendlichen ist beispielsweise das Zeitgefühl, was insbesondere bei kleineren Kindern ausschlaggebend ist. Wir

haben nun schon ein Jahr lang „Ausnahmezustand“. Dies bedeutet für einen Vierjährigen ein Viertel seines gesamten Lebens, während für ältere Kinder und Jugendlichen dieses eine Jahr viel weniger Zeit im Hinblick auf das gesamte Leben einnimmt. Die ganz kleinen (zum Beispiel die Zweijährigen) können sich gar nicht mehr an eine Zeit vor Corona erinnern und somit ist das jetzt Erlebte die neue Normalität. Grundschulkin- der und Jugendliche hingegen haben eine Erinnerung an die Zeit vor Corona und wissen, dass wir immer noch im Ausnahmezustand leben. Aber auch für ältere Kinder und Jugendliche ist die Zeit nicht einfach. Sie haben bestimmte Jahre für entscheidende Entwicklungsschritte, die nun eingeschränkt sind. Gerade für Jugendliche ist die Ablösung vom Elternhaus eine zentrale Aufgabe. Das ist schwierig, wenn die Jugendlichen total auf die Familie reduziert sind, rund um die Uhr zu Hause bleiben und kaum

Freunde treffen können. Oft wird vergessen, dass Schule auch ein Ort des sozialen Miteinanders ist, das lässt sich im digitalen Format schwierig umsetzen. Auch das Thema erste Partnerschaften ist für Jugendliche nicht einfach zu vereinbaren mit den Corona-Regeln; denken wir nur mal an den ersten Kuss.

Welche Handlungsbedarfe ergeben sich für Politik und Praxis?

Meines Erachtens sind die Corona-Regeln zu schwarz/weiß gedacht. Je nach Inzidenzwert sind Treffen und Freizeitaktivitäten erlaubt oder nicht. Ich sehe hier einen breiten Spielraum dazwischen. Gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen sollte überlegt werden, was möglich ist trotz der Corona-Situation. Gerade jetzt, wenn das Wetter wieder besser wird, sollte Sport und Bewegung im Freien mit Abstand für Kinder und Jugendliche ermöglicht werden. Das ist auch wichtig, um den psychischen Folgen der Pandemie zu begegnen. Immerhin hat die Politik schon dazugelernt und Spielplätze wurden im zweiten Lockdown nur noch selten geschlossen.

Welche Auswirkungen erwarten Sie von der zweiten großen Welle der Einschränkungen ab November 2020?

Das kommt darauf an. Sicherlich wird diese Zeit nicht für alle Kinder gleichermaßen langfristig negative Auswirkungen haben. Anfangs sind wir davon ausgegangen, dass die vermehrten Verhaltensprobleme wieder rückläufig werden, da sich Kinder generell gut anpassen. Allerdings zeigt aktuell die COPSY-Studie, dass dies nicht so ist, sondern sich die Verhaltensprobleme sogar vermehrt haben (Anm. d. Red.: Die am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf durchgeführte COPSY-Längsschnittstudie untersucht die Auswirkungen und Folgen der Covid-19 Pandemie auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland). Daher ist es jetzt besonders wichtig, diese im Blick zu haben und zu verhindern, dass es nicht noch mehr wird. Erfreulich ist, dass im zwei-

ten Lockdown zumindest etwas gründlicher auf benachteiligte Kinder geschaut wurde. Einrichtungen wurden in der Folge nicht nur systemrelevanten Eltern zugänglich gemacht. Positiv war, dass Sozialkontakte wenigstens mit einer Person erlaubt wurden. Die Älteren hatten während des Distanzunterrichts in den Schulen mehr Kontakt mit den Lehrkräften. Sicher gibt es noch immer Negativbeispiele, wo in Schulen nach wie vor Arbeitsblätter ausgeteilt werden. Aber viele Schulen sind beim Distanzlernen und digitalen Unterricht doch vorwärtsgekommen, sodass zumindest ein kurzer Austausch zwischen Lehrenden und Kindern stattfindet.

Zeitpunkt der Antworten: 1. April 2021.

Korrespondenzadresse

Oliver Kauer-Berk

Redaktion Forum Kinder- und Jugendsport
Gelnhausen, Deutschland
okb@okb-redaktion.de